

## Zusammenwirken von Bau- und Schulkonzeption: das Gymnasium Bäumlihof

Autor(en): Hans Schnyder

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1973

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e6711596-28fe-4dfd-ac07-f03da6a14464>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Zusammenwirken von Bau- und Schulkonzeption: Das Gymnasium Bäumlihof

*Hans Schnyder*

Im Frühling 1973 begannen 44 Klassen das Schuljahr im Neubau des Gymnasiums Bäumlihof auf dem Areal zwischen der Straße «Zu den drei Linden» und dem erhöhten Trasse der Wiesentalbahn. Die Gebäulichkeiten selbst liegen noch auf dem Gebiet der Stadt, die Sportanlagen erstrecken sich in den Gemeindebann von Riehen. Im Laufe von vier Jahren war das Gymnasium Bäumlihof in der Kaserne, die zu einem provisorischen, von Schülern und Lehrern allerdings recht geschätzten Schulhaus umgestaltet worden war, zur größten Oberen Mittelschule Basels herangewachsen. Der Bezug der in allen wesentlichen Teilen eben fertiggestellten Anlage markierte das Ende einer ersten Etappe in der beinahe zehn Jahre alten Entwicklungsgeschichte der neuen Mittelschule. Der Wandel, der sich in diesem Zeitraum in der Auffassung von der Strukturierung eines Gymnasiums vollzogen hatte, war nicht nur bedeutungsvoll für die jetzige Form des Gymnasiums Bäumlihof, sondern er hat auch in den schon bestehenden Schulen der Stadt zu tiefgreifenden Änderungen geführt. Der Werdegang des GB kann und muß folglich als ein wichtiges Kapitel der baslerischen Schulgeschichte in großem Rahmen gesehen werden. Die einzigartige Gelegenheit für alle an der Planung beteiligten Stellen bestand darin, daß nicht etwas schon Bestehendes neuen

Gegebenheiten angepaßt werden mußte, sondern daß hier in enger Zusammenarbeit ein neues Konzept entwickelt und in Realität umgesetzt werden konnte.

In den frühen 60er Jahren wurde unter dem Eindruck der damaligen demographischen Prognosen vom ungebrochenen Wachstum der Bevölkerung innerhalb der Stadt der Gedanke von «regionalen Entlastungsschulen» für die mit drückender Raumnot kämpfenden Großbasler Gymnasien in die Diskussion geworfen. Während das «Regionalgymnasium Großbasel-West» nie über das Stadium der unverbindlichen Meinungsäußerung hinausgelangte, konkretisierte sich der Plan einer neuen Schule für das rechtsrheinische Gebiet soweit, daß 1964 dem Großen Rat ein Ratschlag über die Erstellung des «Regionalgymnasiums Bäumlihof» vorgelegt wurde. Dieser Entwurf baute in vollem Umfang auf der bestehenden Situation auf, d.h. die etablierten Stadtgymnasien wurden als unveränderbare Größen, als klar definierte, typengebundene und sich deutlich voneinander abhebende Organismen vorausgesetzt. Folgerichtig konnte es sich bei der Gestaltung von Entlastungsschulen einzig darum handeln, Filialbetriebe einzurichten, die in enger Zusammenarbeit mit der Mutterschule die scharfe Typentrennung weiterführen würden. Rückblickend kann wohl fest-



gestellt werden, daß gerade die Begrenztheit dieses Ratschlages das Widerspiel der Meinungen um einen Zustand, den viele als unbefriedigend empfanden, in starkem Maß belebte. Wüßte man wirklich eine derartige Fixierung existierender Strukturen?

Die Fragenkomplexe, für die sich nun sowohl pädagogische wie auch politische Gremien immer intensiver engagierten, bezogen sich in erster Linie auf das Problem der Koedukation und dasjenige der Schaffung eines gemeinsamen Unterbaus aller Maturitätsschulen, d.h. der Einführung progymnasialer Klassen. Mit einem zweijährigen Progymnasium – so

Die Anlage umfaßt drei Klassentrakte und einen Hauptbau. Im Bild von links nach rechts: Unterstufe – Hauptbau – Oberstufe.

wurde argumentiert – würde der häufig schwere Entscheidung über die Wahl des geeigneten Maturitätstypus so lang hinausgeschoben, bis spezifische Begabungen eines Kindes besser erfaßt werden könnten. Damit verbunden war auch die Hoffnung, daß durch die Neueinteilung der Klassen nach dem sechsten Schuljahr die bisher so wirksame Scheu vor einem Schulhauswechsel gemildert werden könnte, daß eine größere Durchlässigkeit von einem Studiengang in den andern möglich werde.

Die Wirksamkeit solcher Auseinandersetzungen äußerte sich unter anderem auf dem politischen Feld dadurch, daß 1966 der Ratschlag über das Regionalgymnasium Bäumlihof auf Antrag der damit beschäftigten Großratskommission an die Regierung zurückgewiesen wurde. Der Weg war nun frei für die Berücksichtigung jener Forderungen, die auf eine stärkere Flexibilität innerhalb der Maturitätsschulen gedrängt hatten: die neue Schule sollte als einheitliches Gebilde konzipiert werden, alle Maturitätstypen umfassen und durch ihre bauliche und organisatorische Gestaltung ein zwangloses Miteinanderleben der differenzierten Studiengänge, aber auch die größtmögliche Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Typen erleichtern.

Die praktische Umsetzung solcher Wunschkonzeptionen in ein abgeschlossenes Bauprojekt vollzog sich in den nun folgenden Jahren durch eine außergewöhnlich enge Zusammenarbeit zwischen der neu bestellten Großratskommission, den Mitarbeitern des Büros Vischer Architekten, den Vertretern des Bau- und des Erziehungsdepartementes, der Schulleitung und der Lehrerschaft. Die allseitige Bereitschaft zu ständiger gegenseitiger Konsultation, zu prestigeunabhängiger Modifizierung eigener Anschauungen im Großen wie auch im Kleinen ermöglichte für das Projekt von 1969 und darüber hinaus auch für die Zeit des Bauablaufs die Verwirklichung einer modernen, durchdachten Schuleinheit. «Modern» nicht gemeint als aufwendige, nach Originalität haschende Repräsentativkonstruktion, sondern im Sinne einer echten Berücksichtigung technologischer und pädagogischer Erkenntnisse und Postulate. Vor allem drei große Problemkreise waren es, die eine

sinnvolle Bewältigung verlangten: die große Zahl der Schüler und die dadurch bedingten organisatorisch-administrativen Einrichtungen, die Frage der «Wohnlichkeit» des Schulareals und schließlich die Miteinbeziehung technischer Unterrichtshilfen.

Es konnte natürlich nie ein Zweifel darüber bestehen, daß eine Obere Mittelschule mit sämtlichen Maturitätstypen für das gesamte rechtsrheinische Gebiet mehr als 1500 Schüler erfassen würde, für baslerische Verhältnisse also eine eigentliche Großorganisation werden mußte. Die Hauptfrage war, wie man durch geeignete bauliche und verwaltungsmäßige Lösungen den zu befürchtenden Eindruck einer unüberschaubaren Masse vermeiden konnte. Einerseits durfte der einzelne Schüler auf keinen Fall das Gefühl erhalten, einer unpersönlichen Riesenkonstruktion hilflos ausgeliefert zu sein, andererseits mußte ihm auch durch das Ausmaß und die Gestaltung der Pausenplätze die Möglichkeit gegeben werden, sich und seinen Kameraden bevorzugte Winkel zu schaffen, sich verhältnismäßig frei bewegen zu können und ganz allgemein Atemraum zu haben. Dem ersten dieser beiden Postulate wurde durch die Gliederung der Anlage in drei Klassentrakte und einen Hauptbau Rechnung getragen. Die Klassentrakte, die dem zentralen Gebäude auf drei Seiten als Flügel vorgelagert sind, enthalten je 24 Klassenzimmer sowie Säle für Musik, Zeichnen und Werken. Da sie nach Altersgruppen ohne Trennung der Maturitätstypen in «Unterstufe», «Mittelstufe» und «Oberstufe» aufgeteilt sind, lebt der einzelne Schüler während der Unterrichtszeit innerhalb einer Umgebung, die für ihn größtmäßig gut erfaßbar ist, die seinem Alter entspricht

und die sogar stufenabhängige organisatorische Sonderregelungen erlaubt, also ein gewisses Eigenleben des jeweiligen Klassentraktes ermöglicht. Der Hauptbau hingegen mit seinem großen Innenhof, der Aula, den Lehrer- und Verwaltungsräumen, der Kantine, den zusätzlichen Aufenthaltszimmern für die Schüler und den fachspezifischen Spezialräumen drückt die Einheit der Schule aus. Er stellt in jeder Beziehung die Verbindung zu den Klassentrakten her, er wirkt als Drehscheibe für den Verkehr innerhalb der ganzen Anlage und damit auch als Ort der Begegnung, als gewählter oder zufälliger Treffpunkt von Schülern und Lehrern.

In jedem Gespräch, in jeder schriftlichen Äußerung über die «Schule von morgen» wird von Schülervertretern und Erziehern mit Vehemenz die unabdingbare Forderung aufgestellt, daß eine modern konzipierte Schule «wohnlich» sein müsse. Was ist darunter zu verstehen? Nicht nur, daß die Unterrichtszimmer hell und geräumig sein sollen, sondern vor allem, daß der Schüler auch außerhalb des Unterrichtes über Platz für Spiel, Gespräch und Arbeit verfügen kann. Die Zeiten, da unter dem Diktat eines allzu sauberkeitsbeflissenen Abwartes die Schüler unmittelbar nach Beendigung der Lektionen das Schulareal zu räumen hatten, sollten endgültig vorbei sein. Selbstverständlich beinhaltet ein derartiges Programm einen erhöhten Raumbedarf, doch es dürfte wohl jedermann einsehen, daß die mannigfaltigen Ansprüche, die heute an die Schule gestellt werden, unvermeidliche finanzielle Konsequenzen haben. Die verantwortlichen Planungsgremien für das Gymnasium Bäumlihof waren sich von Anfang an darin einig, daß solchen Wünschen in

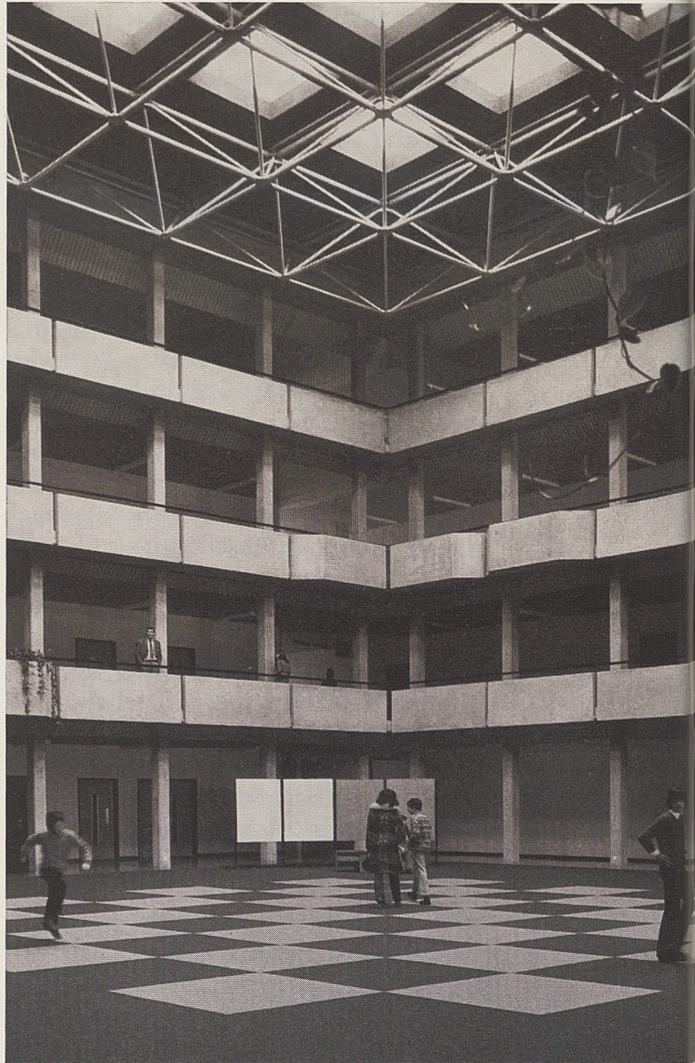
angemessenem Rahmen Beachtung geschenkt werden mußte. Dies bedeutete, daß Aufenthaltsräume einzukalkulieren waren, in denen die Schüler während Freistunden oder über die Mittagszeit zwanglos zusammensitzen können. Es bedeutete aber auch die Bereitstellung von Arbeitsräumen und einer gutdotierten Referenzbibliothek, damit nicht nur die üblichen Aufgaben, sondern ebenfalls umfassendere Aufträge wie Semester- oder Gruppenarbeiten innerhalb der Schule erfüllt werden können. Auf die beträchtliche soziologische Bedeutung dieses Problems sei lediglich mit einer rhetorischen Frage aufmerksam gemacht: Für wie viele Schüler sind heute zu Hause ein Zimmer, in dem sie ungestört arbeiten können, und eine genügend informative Bibliothek eine Selbstverständlichkeit? Die Fragestellung betrifft übrigens nicht nur einen Großteil der Schüler, sie hat ebensowohl Gültigkeit für den jungen Lehrer. Es war deshalb den Planungsstäben innerhalb der Lehrerschaft ein besonderes Anliegen, durch die Schaffung möglichst vieler individueller Arbeitsplätze in der Lehrerbibliothek und in den andern Vorbereitungsräumen den Bedürfnissen mancher Kollegen entgegenzukommen. Auch die Gestaltung der Ausleihebibliothek gab zu grundsätzlichen Überlegungen Anlaß. Das alte System, bei welchem die Bücher auf engem Raum magaziniert und an die Schüler gemäß einer eingereichten Wunschliste ausgehändigt wurden, hatte überall zu einer ständig sinkenden Zahl von Bibliotheksbenutzern, zu einem eigentlichen Leerlauf geführt. Die einzige Möglichkeit, dieser Interessenlosigkeit entgegenzuwirken, bestand darin, ein Auswahlverfahren auf die Schule zu übertragen, das sich bei fortschritt-

lichen öffentlichen Bibliotheken bereits bewährt hatte, nämlich die Errichtung eines großangelegten Bibliotheksraums mit Sitzgruppen, in dem der Benutzer die Bücher frei aus den Gestellen herausnehmen kann.

Selbstverständlich rief auch das Klassenzimmer als der Raum, in dem die Schüler den Großteil ihrer Zeit verbringen, gründliche Auseinandersetzungen hervor. Den Planungsinstanzen schien es, daß die Schaffung einer wohllichen Atmosphäre eng mit der Bewältigung des akustischen Problems verbunden sei, daß die Trostlosigkeit vieler Klassenzimmer sich weitgehend durch knarrende Böden, durch durchdringende Geräusche beim Rücken des Mobiliars, durch den Widerhall von Stimmen und Schritten erklären lasse. Nach ausgedehnten Versuchen und Quervergleichen entschloß man sich aus diesem Grund, die Böden der Klassenzimmer mit Nadel filz zu belegen. Wie schon die ersten Schultage zeigten, werden die Auswirkungen dieses Beschlusses – nicht nur akustisch sondern auch optisch – von Schülern und Lehrern als sehr wohlthuend empfunden: das Klassenzimmer ist eindeutig freundlicher und persönlicher geworden.

Wenn dem Begriff des sich zu Hause Fühlens derartige Bedeutung zugemessen wird, dürfen natürlich die Turn- und Sportanlagen nicht außer acht gelassen werden, denn auf diesem Gebiet wird ja der heute mehr als je benötigte Bewegungsausgleich zum vielen Stehen und Sitzen im Unterrichtsablauf geschaffen. Sechs Turnhallen, wovon zwei zu einer großen Spielhalle zusammengelegt werden können, zwei Schwimmbecken, ein Judo- und ein Tischtennisraum bieten die Voraussetzungen für abwechslungs-

Innenhof des Hauptbaus.





Teilansicht des großen Pausenhofs.

reiches Turnen und Spielen. Die Sportanlagen, die nördlich des Schulareals im Bau sind, werden nach ihrer Fertigstellung die jetzt schon vorhandenen Möglichkeiten des Turnunterrichts in schöner Weise ergänzen und vervollständigen.

Jegliche Planung, die sich wirklich ernsthaft mit der Wechselwirkung zwischen baulicher Gestaltung bzw. Ausstattung und Lehrpraxis auseinandersetzt, wird heute dem Fragenkomplex der technischen Unterrichtsmittel breiten Raum geben müssen. Damit gelangen wir zum dritten großen Problemkreis der Projektierung für das Gymnasium Bäumlihof.

Grundsätzliche Bejahung solcher Unterrichtshilfen heißt jedoch nicht undifferenzierte Begeisterung für alles Technische schlechthin. Ganz allgemein hat ja die Euphorie, mit der noch vor wenigen Jahren die Möglichkeiten des technisierten Instruierens begrüßt wurden, einer realistischeren, aber besser fundierten Einschätzung Platz gemacht. Technische Einrichtungen bieten keine mühe-losen Abkürzungen im Prozeß des Lehrens und Lernens, bei richtigem Einsatz allerdings sind sie äußerst wertvolle Hilfen zur lebendigen, einprägsamen Unterrichtsgestaltung. Wohl kaum ein Lehrer wird sein methodisches Vorgehen ausschließlich auf sie abstellen, andererseits wird es sich niemand leisten können, auf sie zu verzichten: sie sind zu einem festen Bestandteil des didaktischen Instrumentariums geworden.

Es stand deshalb außer Frage, daß in einem neuen Schulhaus Sprachlaboratorien in genügender Zahl für eine regelmäßige Benützung durch möglichst viele Klassen vorgesehen werden mußten, daß Diaprojektion und Filmschau durch aufklappbare Konsolen in allen Klassenzimmern erleichtert wurden oder daß die Spezialräume den zeitgemäßen fachspezifischen Anforderungen entsprachen. Mit solchen Beschlüssen wurde kein Neuland betreten, es wurde lediglich der gegenwärtige Stand der Unterrichtstheorie berücksichtigt. Etwas anderes jedoch war die lang und sorgfältig debattierte Einführung des Tageslichtprojektors als teilweisen Ersatz und als Ergänzung für die Wandtafel. Die großen Lehrmittelausstellungen der letzten Zeit hatten eindrücklich gezeigt, daß hier ein sehr vielversprechendes Instruktionsinstrument für den täglichen Gebrauch in allen Fächern im Kommen war. In direktem

Augenkontakt mit seinen Schülern ergänzt der Lehrer laufend seine mündlichen Ausführungen durch das geschriebene Wort und durch Skizze. Komplizierte Darstellungen, deren Übertragung auf die Wandtafel unnützlich Zeit verschlang, können zu Hause auf einer Folie bereitgemacht werden. Geschichtliche oder geographische Entwicklungsprozesse werden durch das Auflegen zusätzlicher Folien über einem Grundschema visuell vergegenwärtigt. Der Entscheidung, Tageslichtprojektoren mit den entsprechenden Projektionswänden in allen Klassenzimmern zu installieren, eröffnet den Lehrern des Gymnasiums Bäumlihof Wege des methodisch-didaktischen Vorgehens, die bisher nur in Spezialräumen denkbar waren. Auf das Anbringen einer Wandtafel wurde zwar nicht völlig verzichtet, aber sie hält sich konsequenterweise – auch finanziell – in sehr bescheidenem Rahmen.

Wenn sich auch die Planung für das Gymnasium Bäumlihof primär nach den Bedürfnissen des Schulbetriebes orientierte, bis ins Kleinste aus der Praxis hervorging und sich auf die zukünftige Praxis bezog, wurden doch die gesellschaftlichen Aspekte einer solchen Anlage innerhalb eines bestimmten Wohnraums nicht vergessen. Die Turnhallen, geheizten Schwimmbecken und großzügigen Sportanlagen stehen außerhalb der Schulzeit den interessierten Vereinen zur Verfügung. Die Aula wird mit ihrer Theaterbühne und ihren Einrichtungen für Filmvorführungen bald ein beliebter Ort für gesellschaftliche Anlässe sein. Sie ist übrigens baulich so eingegliedert, daß auch während des Tages darin Veranstaltungen stattfinden können, ohne daß der Schulablauf im mindesten gestört wird.